

Die Tempelreinigung (Joh 2,13–25)

Yuval Lapide*

Wenn ein Jude den Tempelreinigungsbericht im Johannesevangelium liest, so ist sein erster Eindruck – wie bei jedem christlichen Leser – von einem Gefühl des Entsetzens gekennzeichnet, doch kann er sich bei zweiter und dritter Lesung eines heiteren Lächelns nicht erwehren, fühlt er sich doch bei der Lektüre an vergleichbar scharfzüngige Mahnreden jüdischer „Verwandter“ (Propheten) aus dem Ersten Testament, der Tora, erinnert.

„Das Paschafest der Juden war nahe, und Jesus zog nach Jerusalem hinauf. Im Tempel fand er die Verkäufer von Rindern, Schafen und Tauben und die Geldwechsler, die dort saßen. Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus, dazu die Schafe und Rinder; das Geld der Wechsler schüttete er aus, und ihre Tische stieß er um. Zu den Taubenhändlern sagte er: Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle“ (Joh 2,13–16)!

Gleich einleitend lässt uns der Judenchrist Johannes wissen, dass sich die erregte Begebenheit zur Zeit des Pessachfestes zuträgt. Indem Rabbi Jehoschua (Jesus) zur Hauptstadt des jüdischen Reiches hinaufzieht, soll ausgedrückt werden, dass der Rabbi zu seinen geliebten Brüdern und Schwestern geht, um mit ihnen das erste der drei großen Wallfahrtsfeste zu feiern.

Jesus ist also ganz verbunden mit der Tradition seines geliebten Volkes. Mit seinesgleichen feiert er das große Fest der Freiheit, der seelischen Selbstreinigung und der erneuten Hinwendung zu Gott im Zentrum des jüdischen Lebens. Mit dieser scheinbar belanglosen Randbemerkung macht der Evangelist dem aufmerksamen christlichen Leser bewusst, dass Jesus von Nazaret – ungeachtet aller in seinem kurzen Leben erfolgten Diskussionen und Konfrontationen mit seinen leiblichen Brüdern und Schwestern – stets an ihrer Seite stand und mit ihnen „typisch jüdisch“ biblische Gemeinschaft pflegte.

* Dr. Yuval Lapide, Religionswissenschaftler, 1961 in Jerusalem geboren, Studium rabbinischer Bibelexegese und mittelalterlicher jüdischer Philosophie und Musik an jüdischen Hochschulen in New York, Straßburg, London und Paris.

Anlässlich des großen jüdischen Wallfahrtsfestes finden sich in Jerusalem viele Pilger aus allen jüdischen Regionen des großen Römischen Reiches ein. Dieses turbulente Erscheinungsbild wird umrahmt durch die schon in der Tora verfeimten sogenannten Tempelhändler, die mit den Massen von Pilgern dergestalt Geschäfte trieben, als sie ihnen die zu Opferzwecken benötigten Rinder, Schafe und Tauben zu Wucherpreisen verkauften und dadurch ihre Not und Bedürftigkeit rücksichtslos und schamlos ausnutzten. So tragisch sich die Begebenheit ausnimmt, so gewöhnlich war jedoch das Phänomen dieser Geldschinderei im Tempelbezirk seit prophetischen Zeiten. So lesen wir beim Propheten Jeremia folgende harte Zeilen (in der Übersetzung von Buber / Rosenzweig):

„Die Rede, die zu Jirmejahu von IHM her geschah, es sprach: Tritt in das Tor SEINES Hauses, rufe dort diese Rede, sprich: Höret SEINE Rede, alles Jehuda, die ihr durch diese Tore kommt, vor IHM euch niederzuwerfen!

So hat ER der Umscharte gesprochen, der Gott Jissraels: Bessert eure Wege und eure Geschäfte, und wohnen lasse ich euch an diesem Ort. Sichert euch nimmer mit den Reden der Lüge, dem Spruch: SEINE Halle, SEINE Halle, SEINE Halle ist das!

Ja, bessert in Besserung ihr eure Wege und eure Geschäfte, tut Recht ihr, tut zwischen jedermann und seinem Genossen, [...] dann wollt ihr herkommen, vor mein Antlitz treten in diesem Haus, über dem mein Name gerufen ist, wollt sprechen: Wir sind errettet! Um weiter all diese Greuel zu tun!

Ist dieses Haus, über dem mein Name gerufen ist, in euren Augen zur Räuberhöhle worden? Wohl, auch ich selber sehe es so an, ist SEIN Erlauten. Ja, geht doch nach meinem Ort, der in Schilo war, wo vordem ich einwohnen ließ meinen Namen, und seht, was ich ihm getan habe wegen der Bosheit meines Volks Jissrael!

Und nun: weil ihr all diese Taten tut, ist SEIN Erlauten, als ich zu euch redete, Rede vom Frühlmorgen an, hörte ihr nicht, als ich euch anrief, antwortetet ihr nicht, will ich dem Haus, über dem mein Name gerufen ist, mit dem ihr euch sichert, und dem Ort, den ich euch und euren Vätern gab, so tun, wie ich Schilo habe getan, fortschleudern will ich euch von meinem Antlitz hinweg, wie ich fortschleuderte all eure Brüder, allen Efrajimsamen“ (Jer 7,1–5.10–15).

Und weiter lesen wir beim Propheten Jeremia (26,2–8):

„So hat ER gesprochen: Tritt in den Hof MEINES Hauses, rede an alle Städte Jehudas – die kommen, sich in MEINEM Hause niederzuwerfen – alle Rede, die ich dir zu ihnen zu reden gebiete, kürze nimmer ein Redewort! Vielleicht hören sie doch und sie kehren um, von seinem bösen Weg jedermann, dann lasse ich mirs leid sein des Bösen, das an ihnen zu tun ich plane um die Bosheit ihrer Geschäfte.

Sprich zu ihnen: So hat ER gesprochen: Hört ihr nicht auf mich, in meiner Weisung zu gehen, die ich vor euch hin gab, zu hören auf die Reden meiner Diener, der Kündler, – die ich zu euch sende, Sendung vom Frühhmorgen an, und ihr wollt nicht hören, – will ich dieses Haus hingeben wie Schilo, und hingeben will ich diese Stadt zur Verwünschung allen Stämmen der Erde.

Sie hörten zu, die Priester, die Kündler, alles Volk, dem Jirmejahu, der diese Rede redete in SEINEM Haus. Und es geschah, als Jirmejahu allgeendet hatte zu reden alles, was ER ihm zu allem Volk zu reden geboten hatte, ergriffen ihn die Priester, die Kündler und alles Volk, sprechend: Sterben musst du, sterben!“

Aufruf zur Teschuwa (Umkehr)

Der jüdische Leser erkennt im Nazarener den Propheten Jeremia, der in einer vergleichbar ethisch dekadenten Verfassung des jüdischen Volkes ca. 600 Jahre vor Rabbi Jesus ähnlich bzw. noch stärker paränetische Worte an sein Volk richtet. Sowohl Jesus als auch sein großer Vorläufer Jeremia sind leidenschaftlich besorgt um das katastrophale Fehlverhalten ihrer Brüder und Schwestern hinsichtlich des Umgangs miteinander. Beide drücken ihre tiefe Empörung darüber aus, dass die Höhepunkte jüdischen Lebens zu den großen Wallfahrtsfesten schändlich missbraucht werden zu unmoralischen, bibelwidrigen Geldgeschäften.

Die beiden Paränetiker wissen sich von Gott durchaus autorisiert – Jeremia durch die direkten Worte Gottes und Jesus durch seine intensive Beziehung mit seinem himmlischen Vater –, in leidenschaftlicher Liebe ihr Volk zur Teschuwa (Umkehr) aufzurufen, indem sie ihnen ihre Entgleisungen deutlich vor Augen führen.

In keinem der vier Evangelien wird Rabbi Jehoschua so militant und energisch in Bezug auf die angeprangerten Geldhändler dargestellt wie in Joh 2,15. Die Jünger Jesu werden in V. 17 aufgeführt als Menschen, die ebenfalls an einen großen Mann in ihrer geliebten heiligen Schrift, der Tora, erinnert werden – an König David, der in Ps 69 sein Leid darüber klagt, wie sehr er unter der innerjüdischen Konfrontation seiner Zeit leidet. Im genannten Psalm beschreibt er in schmerzgeplagten Worten, wie sehr er sich darin ereifert, seine Brüder von ihrem gottlosen Verhalten abzubringen und sie zu Gott zurückzuführen, jedoch bei ihnen lediglich auf Ablehnung und Spott stößt. Darum lässt der Evangelist Johannes zutreffender Weise die jüdischen Jünger den 10. Vers des Psalms zitieren, in dem der Psalmist seine tiefe Verzweiflung und Ohnmacht herausschreit.



Die Vertreibung der Händler aus dem Tempel.

Nicolaus Haberschrack (poln. *Mikołaj Haberschrack*), 15. Jh.

In einem sowohl sprachlich wie theologisch brillanten Schachzug schlägt nun der Evangelist eine Brücke zwischen der aus Jesu Sicht unvermeidlichen Zerstörung des Tempels in Jerusalem und seiner eigenen „Zerstörung“ durch die Römer am Kreuz auf Golgotha. Damit will

der Theologe Johannes seiner jüden- und heidenchristlichen Gemeinde verständlich machen, dass der äußere Tempel in Jerusalem den Juden weggenommen werden wird, um ihn durch einen neuen, spirituellen zu ersetzen in Gestalt des erwählten Gottessohnes Jesus von Nazaret:

„Da stellten ihn die Juden zur Rede: Welches Zeichen lässt du uns sehen als Beweis, dass du dies tun darfst? Jesus antwortete ihnen: Reißt diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten. Da sagten die Juden: Sechsvierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und du willst ihn in drei Tagen wieder aufrichten? Er aber meinte den Tempel seines Leibes“ (Joh 2,18–21).

Der Evangelist Johannes muss die alte jüdische Bibeltradition gekannt haben, wonach Gott, der Vater, seinem jüdischen Volk aufträgt, einen äußeren materiellen Tempel zu errichten, diesen aber letztlich symbolisch verstanden wissen will als Stätte der Hinführung zur eigentlichen Residenz der Herrlichkeit Gottes, nämlich im Leib des einzelnen Juden.

Natürlich wusste der versierte pharisäische Rabbi Jesus ebenfalls um den eigentlichen Willen Gottes, hinter den äußeren Mauern des Tempels in Jerusalem den „dahinter“ befindlichen menschlich-seelischen Tempel im Leben des einzelnen Juden zu sehen. Indem der Rabbi aus Nazaret bewusst auf seinen Leib als den Tempel Gottes in Vers 19 und 21 anspielt, zeigt er sich als der profunde Torakenner seiner Zeit. Er weiß, dass Gott keinen Gefallen daran hat, wenn sein äußerer Tempel in Jerusalem dergestalt missbraucht wird, dass dort scheinheilig und fassadenhaft Opfer dargebracht werden ohne innere Anteilnahme und in Verbindung mit unseriösen Geldgeschäften. Der Rabbi weiß, dass in einem solchen Fall Gott über kurz oder lang den Juden den äußeren Tempel wegnehmen wird, damit sie sehr deutlich erkennen, dass Gott in ihrem Herzen Wohnung nehmen möchte.

Folgende Zitate aus der Tora des Rabbi Jehoschua (Jesus) mögen diesen Gedanken verdeutlichen. Laut rabbinischer Deutungstradition sollen sie zum Ausdruck bringen, dass Gottes Gegenwart in der Gemeinschaft und in den Herzen seines jüdischen Volkes, insbesondere während ihres Exils, durch seine Schechina erfolgt. Die Schechina, deren verbalisierter Terminus *we-schachanti* hier benutzt wird, ist die klassische rabbinische Bezeichnung für diese innere Präsenz Gottes im Herzen des einzelnen Juden.

„Ein Heiligtum sollen sie mir machen, dass *ich unter ihnen wohne*“ (Ex 25,8).

„Einwohnen will ich *in der Mitte der Söhne Jissraels*, ich will ihnen Gott sein“ (Ex 29,45).

„[...] dann will ich *wohnen inmitten der Söhne Jissraels* und nicht verlassen mein Volk Jissrael“ (1 Kön 6,13).

„[...] jetzt aber werden sie mir ferne halten ihre Huren und die Leichen ihrer Könige, *in ihrer Mitte will ich einwohnen* auf Weltzeit“ (Ez 43,9).

„Jauchze, freue dich, Tochter Zion, denn da komme ich, dass ich *einwohne dir inmitten*, ist SEIN Erlauten. Viele Weltstämme hängen MIR an jenem Tag, sie werden MIR zum Volk, da ich *einwohne dir inmitten*.

Dann wirst du erkennen, dass mich ER, der Umscharte, gesandt hat zu dir“ (Sach 2,14–16).

Im gleichen Tenor drückt sich ein anderer Zeitgenosse des Rabbi Jesus, der pharisäische Jude und Rabbi Saulus (Paulus) aus, wenn er im 1. und 2. Korintherbrief seiner ihm in besonderem Maße am Herzen liegenden Gemeinde in guter Tora-Tradition zuruft:

„Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr“ (1 Kor 3,16 f.).

„Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist und den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euch selbst gehört“ (1 Kor 6,19)?

„Was hat der Tempel Gottes gemein mit den Götzen? Wir aber sind der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht (3 Mose 26,11–12; Ez 37,27): ‚Ich will unter ihnen wohnen und wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein‘“ (2 Kor 6,16).

Jeremia – Rabbi Jehoschua – Rabbi Schaul (Paulus) – drei mahnende Juden in drei völlig unterschiedlichen, zeitlich-thematischen Kontexten sind vom gleichen Tora-Geist der unerschütterlichen inneren Überzeugung und Gewissheit geprägt, den angesprochenen Zuhörern das ursprüngliche, gottgewollte Verständnis des Tempels Gottes hier auf Erden in mächtigen Worten zu präsentieren.

Vergleichbar mit Jeremia und anderen großen ersttestamentlichen Droh- und Mahnpropheten spricht Rabbi Jehoschua in rätselhaften, visionären Worten, die seinen leiblichen Brüdern und Schwestern unverständlich bleiben, jedoch dem engeren Kreis seiner ebenfalls jüdischen Schüler und Schülerinnen nach seiner Auferstehungserfahrung verständlich und greifbar werden.

„Als er von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte“ (Joh 2,22).

Bemerkenswerterweise betont der Evangelist hier zum zweiten Mal, dass Jesu Jünger sich bei den Worten ihres Meisters an ihre heilige Tora erinnert wissen, vermutlich an das berühmte Wort:

„Nach zwei Tagen belebt er uns wieder, lässt erstehn uns am dritten Tag, dass wir in seinem Angesicht leben“ (Hos 6,2).

Wiewohl die Jünger Jesu ihrem Meister als dem erwarteten Messias Gottes anhängen, betont unser Text, dass sie „der Schrift glaubten“, genau wie von den übrigen in Jerusalem befindlichen Juden gesagt wird:

„Während er zum Paschafest in Jerusalem war, kamen viele zum Glauben an seinen Namen, als sie die Zeichen sahen, die er tat. Jesus aber vertraute sich ihnen nicht an, denn er kannte sie alle und brauchte von keinem ein Zeugnis über den Menschen; denn er wusste, was im Menschen ist“ (Joh 2,23).

Es drängt sich dem aufmerksamen Leser eine wohltuende Erkenntnis auf, dass nämlich der Glaube an Jesus als den Erlöser des Volkes parallel einhergeht mit dem Glauben an die Authentizität und die ungebrochene Gültigkeit der jüdischen Tora.

Johannes lässt die Perikope mit einem für ihn typischen Antagonismus zwischen dem prophetischen Rabbi Jesus und der breiten Masse des ungehorsamen und uneinsichtigen jüdischen Volkes enden: Ein Szenario, das für den jüdischen Leser und Deuter vor dem Hintergrund der jeremianischen Spaltung im Volke darin gipfelt, dass „Priester, Propheten und das ganze Volk ihn töten wollten“.

Zusammenfassend sei gesagt, dass diese johanneische Perikope eine aus der jüdischen Prophetenliteratur leider nur allzu oft aufgeführte innerjüdische Kontroverse aufzeigt. Der jüdische Berichterstatter Johannes benutzt sie dazu, die außergewöhnliche Rolle des tief in seinem Judentum verwurzelten Juden Jesus zu konturieren. Wie scharf auch immer Jesus mit seinen Brüdern und Schwestern ins Gericht geht, die Perikope beleuchtet einen großen jüdischen „Künder“ (Martin Bubers klassischer Terminus für Prophet), der sich von der breiten Masse seiner letztlich geliebten Landsleute distanziert und sich einer ausgewählten Minderheit jüdischer Erwählter, weil berufen und einsichtig, zuwendet.

Auch dieses Phänomen, die Trennung der großen, jüdischen Gesellschaft in eine Mehrheit, die des Künders Worte nicht ernst nimmt und in eine einsichtige, umkehrwillige Minderheit, ist ein typisches Paradigma prophetischer Mahnrede in der Tora Jesu.